

August Lämmle 80 Jahre alt

Von Hans Schwenkel

Noch ist er unter uns, der lächelnde Weise aus Leonberg, in voller geistiger Frische und Lebendigkeit, mit der Gelassenheit des reifen Mannes, der inneren Sicherheit über das Geleistete, erfüllt von den Gedanken und Erkenntnissen, um die er sich in einem an Freude und Leid reichen Leben bemühte – herzlich und gütig, mit sich selbst und der Welt im Einklang, wie es nur wenigen beschieden ist.

Am 3. Dezember feiert er seinen 80. Geburtstag. Wir freuen uns, daß wir ihn mit ihm feiern dürfen und wollen seiner in einer Rückschau gedenken. Hat er doch im Sinne des Heimatschutzes gewirkt und unsern Bund, dessen Ehrenmitglied er seit April 1939 ist, mehrere Jahre geleitet.

August Lämmle ist als jüngerer Bauernsohn in Oßweil geboren und in bäuerlicher Gewohnheit und Umgebung aufgewachsen. Er besuchte das „Lyceum“, die lateinische Schule, in Ludwigsburg und lernte fünf Jahre Latein und Griechisch. Dieser Blick in die klassische Welt war ihm ein Reichtum für das ganze Leben, aus dem er immer schöpfte. – 1891 bis 1896 wurde er in Nürtingen und Esslingen zum Volksschullehrer ausgebildet; diesen Beruf übte er 14 Jahre aus, an Unterklassen und Oberklassen, auf der Alb, auf den Tübinger Härden, im Remstal, im Gäu, in Oberschwaben, im schönen Frankenland. Wichtig geworden für seine spätere Arbeit sind Kusterdingen, Geradstetten, Oberteuringen, Rossach und Steinenberg. – 1901, als Lehrer in der Diaspora, verheiratete er sich mit Albertina Raible, einer Esslinger Bürgerstochter, die seither bei ihm, um ihn und in ihm gewesen ist. – Als er aus den oberschwäbischen, so bodenständigen Kostbarkeiten als ständiger Lehrer in das kleine Weiler Rossach ging, wo damals noch der letzte Nachkomme des Ritters Götz

von Berlichingen seinen Sitz hatte, erlebte er die zwei Welten unseres Volkstums, mit denen er dann, und aus denen er dann lange sein volkskundliches Wissen bereicherte.

1906 ging er nach Steinenberg bei Schorndorf. Er hatte dort nie weniger als 100 Schüler, die er in 36 Wochenstunden zu unterrichten hatte. Dazu kam der damals noch obligatorische Organistendienst und die Tagesfortbildungsschule mit den Söhnen und Töchtern von den Höfen. Er konnte auch nicht umhin, den Gesangverein zu leiten. Und dann wurde er gebeten, die Leitung der Darlehenskasse zu übernehmen, der die vielen Dörfer und Weiler und Höfe der Pfarrei angeschlossen waren. Beim Neubau der Schule in Steinenberg gab ihr die Gemeinde seinen Namen. Auch die wunderbar ausgestattete Oßweiler Schule nennt sich nach ihm.

Lämmle war und blieb ein ausgesprochener „Selbstlerner“ – es gab ja für das, was ihm in der Seele lag, keinen Vorgang. Unser Württemberger Land und sein Volkstum in seiner „dynamischen Einheit“ war für ihn die Hohe Schule. Er sah dem Volke wie auf den Mund so ins Herz, um sein Wesen und seine Art zu „begreifen“ und in ihrem Werden auf Grund seiner geschichtlichen Studien zu verstehen. Seine Natur hatte ihn für diese Aufgabe wohl ausgestattet. Schon 1909 schrieb er im Auftrage der Schulbehörde seine Schorndorfer Heimatkunde. Das Geschichtliche steht darin im Vordergrund; doch sind die Gesteine, ist das Wirtschaftsleben und ist die Volkskunde nicht vergessen. Ein Gang durch die Bezirksorte folgt nach. Die Reise durch den Bezirk Schorndorf ist der Vorläufer der „Reise ins Schwabenland“ (1936). Keimartig ist schon alles vorhanden, was sich später so großartig entwickeln sollte.

Wegen der in Steinenberg verbrauchten Gesundheit übernahm er auf Rat des Arztes, der ihm „die Schulmeisterei“ überhaupt verboten hatte, eine Turnlehrerstelle bei der Ministerialabteilung für die höheren Schulen – kurze Zeit in Ulm am Realgymnasium, dann auf 3 Jahre an der gleichen Schule in Göppingen (1910–1913). Von da ging er als Reallehrer nach Cannstatt an die dortige große Oberrealschule. In Cannstatt wohnte er 31 Jahre. – Im ersten Weltkrieg wurde Lämmle Soldat und leitete mehrere Jahre die Verwaltung des Reserve-lazarets III zu Tübingen, wo er in Otfried Müller, dem Direktor der Inneren Klinik, und seinem Oberarzt Otto Brösamen neue Freunde und Einblick in eine neue große Welt bekam.

Nach dem Krieg wurde Lämmle endgültig vom Lehrerberuf beurlaubt – zu besonderen Aufgaben des Unterrichtsministeriums, so zur Geschäftsführung des Vereins für ländliche Wohlfahrtspflege, später zu freier Mitarbeit im Verein zur Förderung der Volksbildung bei dem späteren Kultminister Theo Bäuerle. Bezeichnend für Lämmles Einstellung zu den Fragen der freien Volksbildung und der Volkshochschule ist sein 1920 gehaltener Vortrag mit dem Thema „Das Volkstümliche als Grundlage der freien Volksbildung“. Im Sinne dieser Erkenntnis leitete er dann mehrere Jahre die Cannstatter Volkshochschule, sprach er auch bei einer Schiller-Tagung in Marbach über „Schiller und die Jugend“.

Auf Betreiben von Ministerialrat Bracher und Ministerialrat Theophil Frey erhielt Lämmle zwei Jahre freien Urlaub zum Studium volkskundlicher Disziplinen. Auf 1. April 1923 wurde er an das neu-gegründete Landesamt für Denkmalpflege berufen, „zur Einrichtung und Leitung einer besonderen volkskundlichen Abteilung“. Württemberg war das einzige Land, das diese neue Einrichtung schuf. Lämmle hatte schon vorher mit der Herausgabe seiner Quellenbücherei zur schwäbischen Volkskunde begonnen, die mit ihren 8 Bänden unter Mitarbeit von Kapff, Bohnenberger, Seemann und Archivrat Mehring bedeutsame und viel beachtete Beiträge zur volkskundlichen Forschung lieferte. Als Band für sich, herausgegeben vom Landesamt, erschien sein Buch „Unser Volkstum“ und bei Walther de Gruyter zu Berlin sein Buch „Brauch und Sitte im Bauerntum“, das den Heidelberger Vortrag 1934 als Gabe des Deutschen Volkskundebundes enthält. Es wurde in Württemberg allgemein gut aufgenommen, von der Überwachungsstelle Darrés und Rosenbergs aber 1936 auf den Index gesetzt.

Es ist noch heute bekannt, welch umfassende Bildungs- und Kulturarbeit das Landesamt für Denkmalpflege unter der Führung seines vielseitigen Vorsitzenden, Peter Goessler, geleistet hat. August Lämmle hat durch seine Mitarbeit und durch die von ihm ausgegangenen Anregungen wesentlich dazu beigetragen. Zeugnis dafür gibt die Monatsschrift „Württemberg“, die er von 1929 bis 1933 als Schriftleiter, von da an bis 1938 auch als Herausgeber leitete und nach Form und Inhalt bestimmte. Hier hat er als Mann der Volkskunde, als Schriftsteller und Dichter, als Kenner des Landes und der Menschen, aber auch als Praktiker und Organisator sich glänzend bewährt und eine der besten Heimatzeitschriften geschaffen, die es je gab. Sie übte einen starken Einfluß im Lande aus – die besten Männer des Landes arbeiteten mit.

Als Leiter der Abteilung Volkstum sammelte er, was an volkstümlichen Überlieferungen zu sammeln war, ganz im Sinne von Bohnenberger, Hermann Fischer, Wilhelm Pfleiderer, Kapff und Bracher und Eugen Nägele, deren Arbeit fortzusetzen und auszubauen „mir eine Ehre war und ein Glück“.

Neu begonnen hat er mit den Sammelwerken Volkslieder, Segen- und Heilsprüche, Sprichwörter und Redensarten, der großen Flurnamensammlung und der Arbeit zum deutschen Volkskundeatlas. Wie sehr die Arbeit das freudige Echo im Lande fand, zeigen die Zahlen: bei der Flurnamensammlung hatten sich mehr als 1000, zum Volkskundeatlas 1200 Bearbeiter gemeldet, vor allem Volksschullehrer, die hier für den Heimatkundeunterricht in der Schule ausgezeichnete Quellen fanden.

An seinem 60. Geburtstage suchte August Lämmle um seine Versetzung in den Ruhestand nach, welchem Gesuch im Vorsommer 1937 nach kurzem Zwischenurlaub stattgegeben wurde. Er hatte seine beiden Söhne verloren. 1928 den 23jährigen Hermann durch Absturz im Wilden Kaiser, 1931 den 29jährigen Eberhard infolge einer Blinddarmentzündung. 1936 hatte er sich am Ramtel in Leonberg, an einem verborgenen Platz, ein Grundstück gekauft und dort von 1939 an sein Gartenhaus gebaut. Paul Heim hat es gestaltet. Nach der Zerstörung der Cannstatter Wohnung 1944 ist er mit seiner Frau dorthin umgezogen. Er wohnt in dem nach ihm benannten August-Lämmle-Weg 18.

August Lämmle ist im ganzen Land verehrt und weit darüber hinaus bekannt und gelesen. Es waren zunächst seine Gedichte in schwäbischer Mundart, die rasche Verbreitung fanden (1912/13: „Schwobebluet“; 1914: „Oiges Brot“; 1919: „Sonntig“; 1926:

„Sonnestrauß“; 1938: der Sammelband „Es leiselet im Holderbusch“). Für Lämmle ist die Mundart die Brunnenstube der Hochsprache, eine Quelle, die nicht auszuschöpfen ist. Nie sind vorher so zarte und tiefe Dinge mit einem so wundervollen Klang und Rhythmus in der Volkssprache gesagt worden. Kein Wunder, daß Lämmle der Lehrmeister so vieler geworden ist, und daß er die Mundartdichtung nicht bloß zu Ehren gebracht, sondern ihren Mißbrauch für die Wiedergabe des Niedrigen und Zottigen dem Volke weithin entleidet hat.

Genau so wie Lämmle durch Studienreisen in Deutschland, Österreich, in der Schweiz und in Italien seine Anschauung erweiterte und durch Vergleich das Heimatliche erst ganz zu erkennen suchte (er sagt: „Ich bin zehn Jahre mit dem Wagen durch Europa gefahren, immer wieder, um Württemberg kennenzulernen“), so hat er als Lyriker und Erzähler seinen Kreis aus dem Heimatlich-Schwäbischen hinüber und hinaus ins Allgemein-Menschliche erweitert. Seine Spinnstubengeschichten und zwei ähnliche Bände erschienen 1916 bis 1919; das Geschichtenbuch 1923; „Das alte Kirchlein“ 1926; 1938 erschienen die zusammengefaßten Geschichten unter dem Titel der Leitgeschichte „Der Herrgott in Allewind“. „Das kleine Geschenk“ (1949) und das Lebensbüchlein „Unterwegs“ (1951) enthalten Geschichten, Betrachtungen und Gedichte.

Da hat jedes Wort sein Recht. Man hat den Eindruck, daß Lämmle an seinen Schriften gearbeitet hat wie ein Bildhauer an seinem Werk. Die Geschichten werden, wie Johann Peter Hebel's Erzählungen, in die deutsche Literatur eingehen – nicht bloß, weil sie sprachlich vollendet, sondern auch weil sie voll Lebensweisheit, voll Schalkhaftigkeit und Humor sind.

Humor! Wer Lämmles Schriften gelesen, wer auch nur einen seiner Vorträge gehört hat, weiß, was Humor im wahrsten Sinne ist: ein aus tiefem Gemütkommendes Verstehen alles Menschlichen. Lebensphilosophie und lächelnde Wahrheit, Trost in allem bitteren Ernst des Lebens. Schon um dieses Humors willen lieben wir unseren Achtziger.

Wo hat er nicht alles gesprochen! Vor Wissenschaftlern, zusammen mit Universitäts-Professoren, vor „Fachleuten“, Handwerkern, Bauern und Arbeitern, vor Abgeordneten, bei Verwundeten, Alten, Kranken. Allen hat er ein Stück ihres Lebens gedeutet, alle hat er bereichert, erquickt und erfreut mit seiner Heimatliebe und Weltoffenheit, seiner Heiterkeit und seinem Lebensernst. Er hat Niedergebeugte aufgerichtet, Verzweifelte lachen und glauben gelehrt

– glauben an das Wahre, Gute und Schöne in der Welt.

Schon äußerlich sind auch seine Bücher durch ihren guten Geschmack und die Ausstattung mit Bildern, innen in ihrer Mischung von Prosa und Versen, von Tatsachen und Gedanken liebenswert und immer mit Freude, für Augenblicke mit Genuß in die Hand zu nehmen, aufzuschlagen, darin zu blättern und irgendwo zu lesen – hat er doch immer seine ihm so reich geschenkten Gaben als eine Aufgabe, als einen Auftrag angesehen, den man auf jeder Seite spürt. – Immer wieder glänzen uns Edelsteine in goldener Fassung entgegen.

Noch ist zu erwähnen, daß Lämmle auch im Schwäbischen Sängerbund tätig gewirkt hat und daß seine große Liebe Friedrich Silcher galt, über den er 1956 sein Buch „Friedrich Silcher, sein Leben und seine Lieder“ geschrieben hat.

Besonders hat Lämmle in den zwei Bänden „Die Reise ins Schwabenland“ (neue Ausgabe 1949, das andre Buch „Der goldene Boden“ 1953) seine Heimat beschenkt. Hier gibt Lämmle ein Bild unseres schönen Landes, unserer Städte und Dörfer, Klöster, Schlösser und Burgen und – unserer Menschen, von denen alles zeugt, was im Lande gewachsen und gebaut ist. Immer so wie er sie sieht aus der Überlieferung, in Staat und Recht, in der Sprache, in der Kunst und Dichtkunst, im Bauerntum und Handwerk und in der Industrie; dazu in den Männern, die das Volk herausgestellt hat, in den Dichtern und Philosophen, Erfindern, Gottesgelehrten – hier ist eine „Schwäbische Kunde“ im umfassenden Sinn.

Insbesondere dieses Werk, ebenso aber auch die anderen Bücher und die vielen und vielerlei Aufsätze fordern die Frage heraus, was nun Lämmle in seinem sinnierenden und forschenden Leben an letzten Erkenntnissen gefunden und auf Grund dieser erst halb bewußt, dann immer klarer ausgesprochen hat, zu den Maximen seines Schrifttums und seines Wollens gemacht hat? Er hat es selbst in seiner Rede im Baden-Württemberg-Haus in Bonn am 10. Februar 1955 gesagt:

Land und Volk sind eine stoffliche Zweiheit, aber eine dynamische Einheit. Nach der Landnahme und nach dem Verdrängen der Römer erzeugte der Zwang des Sippenblocks den Drang zu persönlichem Eigentum, zu persönlicher Leistung und zu persönlicher Geltung. Die um die wenigen Brunnen zusammen gedrängten Dörfer zwangen zur Parzellierung der Markung, aus der die Dreifelderwirtschaft und schließlich das Kleinbauerntum entstand, welches die Entstehung des Proletariats verhinderte.

Die Bodensässigkeit zwingt, im Gegensatz zum Nomadentum, zum Denken und Umdenken: „das geistige Potential wird aufgerufen“. Aus Natur und Geist, Boden und Mensch, Land und Volk als dynamischer Einheit entsteht Volkstum und Kultur, die „Artseele“. „Es geht eine gerade Linie von unserem trockenen Land zu Hegel ... von dem mühseligen Bauerntum zu Philipp Matthäus Hahn und zu Daimler!“

In unserem ganzen Volke ist „jene geistig-seelische Bereitschaft erreicht, wo die Veredelung beginnen konnte!“ – „Aus dem anonymen Volke kamen sie, die Ingenieure, die Erfinder, die Philosophen, die Entdecker, die Männer der Wissenschaft, die Meister der Werkstätten.“ – „Das Ergebnis unserer Geschichte ist die soziale Gemeinschaft in ihrem letzten Sein und Sinn!“. Alle unsere großen Männer haben ihre Wurzeln im Volkstum und sind geworden im Zwiegespräch im geistigen Raum, in unablässiger

Beratung zwischen der Welt um uns mit der Welt in uns.

Einmal schreibt August Lämmle nach einem Besuch in Oßweil: „Ich habe immer hier gelebt, das ist mir nun gewiß! Und ich spüre klar und deutlich, daß im Geheimen Rat meines Wesens, meines Geistes, meines Denkens, Fühlens und Wollens immer dieses Bauerndorf mit dabei war mit seinen Cärteln und Feldern und Volksliedern und Gesangbuchliedern. Auch mit den Menschen, diesen eigenwilligen, zeitlosen, zielbewußtesten Menschen meiner Kindertage!“ Hier ist die Anwendung seiner Kulturphilosophie auf ihn selber.

August Lämmle, der von der Regierung zu seinem 75. Geburtstag den Professortitel erhielt, hat uns, wie keiner, gesagt, was wir sind und sein sollen. Er war für uns kein „kleines Geschenk“, sondern ein ganz großes. Unsere dankerfüllten Herzen und unsere Gedanken sind bei ihm, wenn er die Schwelle zu seinem neunten Lebensjahrzehnt überschreitet.

Der Bauer und sein Land

Von August Lämmle

1. Ein pflügender Bauer

Diese Betrachtung zu schreiben, hatte ich immer und immer wieder hinausgeschoben und mir Sein und Sinn des Themas überlegt. Da half mir ein zufälliges Gespräch mit einem Freunde, wie es manchmal so geht, daß ein nicht Dazugehöriges zu einem Gleichnis wird, das ein Verschlossenes aufschließt.

Hans Landerer, ein mit allen bäuerlichen Dingen vertrauter schwäbischer Landwirt, erzählte mir die Begegnung mit einem fremden Manne – „mit einem Herrn“, sagte er, womit Bauern die meinen, die mit der Handarbeit nichts zu tun haben. Der Fremde war am Wege stehengeblieben und hatte ihm, dem Bauern, zugesehen, wie er mit dem Pflug Furche um Furche durch den Acker zog, wie er an der Ackergrenze wendete, wie sich die frisch umgebrochenen Schollen in einer Art geschwisterlicher Zärtlichkeit aneinanderlehnten, aneinanderschmiegten, als wäre nicht eben das scharfe Messer des Pfluges durch sie hindurchgegangen.

Bei solchem Tun ist keine Hast, nicht beim Bauern und nicht bei seinen Rossen. Es ist auch kein Zögern dabei, nicht den Acker entlang und nicht an der Anwande – nur daß die Pferde einen Augenblick stillestehen auf den leisen Anruf des Bauern, der den Pflug herumwirft, worauf alles weitergeht, die Rosse einschwenken, das Handpferd in die Furche tritt und der Bauer den Pflug ansetzt.

Er hatte den Fremden wohl gesehen, aber nach Bauernart, hingegessen an seine Arbeit, sich nicht weiter um ihn bekümmert. Der Mann aber besah alles mit großer Aufmerksamkeit; es war ihm neu, und es schien ihm auch wichtig. Er rechnete aus, daß der Pflug wohl vierzigmal die Runde machen müsse, bis der ganze Acker umgebrochen sei – vierzigmal, einmal wie das andermal. Und als das Gespann wieder kam, fragte er den Bauern: „Guter Freund, was denken Sie da, wenn Sie so, immer und immer wieder, eine Furche um die andere durch den Acker ziehen?“

War das überheblich gefragt? Nein. Es war nur un-